

Nr. 50. Bromberg, den 3. März. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von **Walter Erbse.**

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sein Gesicht wurde plötzlich ernst und ablehnend.

„Wenn Sie einverstanden sind, fahren wir übermorgen zum Diavolezza und über den Morteratschgletscher ab."

Gisa stimmte freudig zu.

Sie wagte nicht, Willfeld für morgen zu einem Plauderstündchen nach St. Moritz einzuladen. Sie fühlte wieder die alte Unsicherheit dem Mann gegenüber.

*

Willfeld hatte doch recht. Gisa fühlte am anderen Tage eine Müdigkeit in den Gliedern. Es wäre ihr schwer gefallen, heute wieder einen anstrengenden Ausflug zu machen.

Wie im Traum brachte sie den Tag hin. — —

Am nächsten Morgen fuhr sie, wie verabredet, mit dem Frühzug nach Pontresina. Sie sah Willfeld auf dem Bahnsteig stehen und winkte ihm lachend zu. Sie schüttelten sich die Hände.

„Ich habe meine Bedenken wegen des Wetters, Fräulein von Benkendorf. Das Barometer ist seit gestern gefallen."

„Das Wetter ist doch herrlich! Es ist nur nicht ganz so kalt und klar wie vorgestern."

„Ich denke auch, daß es heute noch halten wird."

Sie fuhren mit der Bahn bis zu den Berninahäusern und stiegen dann von da aus im herrlichsten Sonnenschein zum Diavolezzapaß auf.

Sie genossen schweigend in kurzer Rast die großartige Aussicht. Dann stiegen sie weiter zum Monte Pers.

Sie standen am Monte Pers in der Sonne. Über dem Bernina und Palu hingen Wolkenfetzen.

„Geben Sie acht, in ein paar Stunden haben wir den Föhn", sagte Willfeld.

„Der Barometersturz hat Ihnen heute die Stimmung verdorben", scherzte Gisa.

„Wir wollen uns beeilen. Wir wollen uns nicht hier oben vom Schneesturm überraschen lassen."

In rasender Fahrt jagten sie hinunter.

Als sie auf dem Morteratschgletscher standen, sanken die Nebelfetzen auf sie nieder. Feine Eiskristalle wirbelten um sie.

Willfeld holte das Seil aus dem Rucksack und knüpfte es um Gisas Hüften. Er prüfte sorgfältig die Knoten. Dann stellte er mit dem Kompaß die Richtung fest.

Langsam und vorsichtig glitten sie hintereinander über den Gletscher hinab. Der Föhn holte sie ein. Er heulte über den Felskamm und stieß die Menschen vorwärts. Der Schnee schlug ihnen wie glühende Nadeln ins Gesicht. Oft entschwand Willfeld im Schneetreiben Gisas Blicken. Ab und zu blieben sie stehen. Willfeld sah nach dem Kompaß. Dann jagten sie weiter vom Sturm gepeitscht.

Plötzlich stieß Gisa einen Schrei aus. Es war, als wenn eine unsichtbare Macht ihren Fuß umklammerte. Sie stürzte vornüber. Das Seil riß an ihrem Leib. Sie fühlte einen heftigen Schmerz.

Im Augenblick war Willfeld an ihrer Seite. Er faßte sie an den Schultern und zog sie ein Stück vorwärts. Sie versuchte sich aufzurichten, aber sie schrie vor Schmerz auf. Sie tastete nach dem Bein.

„Sie haben sich weh getan?"

„Ich muß mir das Bein gebrochen haben. Ich bin mit dem rechten Fuß hängen geblieben."

Willfeld löste die Bindung des zerbrochenen Skis.

„Sie sind durch den Schnee in eine Spalte getreten. Versuchen Sie, ob Sie aufstehen können."

Er half ihr auf. Mit einem Wehlaut sank sie zurück.

„Es muß gehen, Fräulein von Benkendorf! Stützen Sie sich auf mich!"

Er hob sie empor, faßte sie fest um die Hüften.

„Vorwärts!" kommandierte er.

Er riß sie mit sich fort. Sie biß die Zähne vor Schmerz aufeinander, um nicht laut aufschreien zu müssen. An Willfeld gelehnt glitt sie auf dem gesunden Bein neben ihm. Lange konnte sie das aber nicht aushalten. Der Schmerz des gebrochenen Beines strahlte durch ihren Körper. Wie im Fieberschauer schlugen die Zähne. Sie klammerte sich mit beiden Händen an Willfelds Schulter.

„Ich kann nicht mehr! Lassen Sie mich niedersetzen!"

Willfeld ließ sie behutsam in den Schnee gleiten. Er legte die Skier ab und kniete neben ihr. Vorsichtig betastete er das verletzte Bein. Gisa schrie leise auf. Willfeld zerbrach einen der Skistöcke und band die Stücke als Schienen um das gebrochene Bein.

Gisa hatte sich auf den Schnee zurückgelegt. Sie fühlte die eisige Kälte des Schneesturmes nicht, nicht die Schmerzen, nur eine grenzenlose Müdigkeit. Sie hörte nur wie aus der Ferne die Stimme Willfelds:

„Wir müssen versuchen, weiterzukommen."

Er legte seine Ski wieder an und wollte Gisa aufheben.

„Nein! Lassen Sie mich! Ich kann nicht mehr!"

„Versuchen Sie es!"

„Nein! Nein!"

Er beugte sich zu ihr und packte sie hart an den Schultern.

„Es geht um unser Leben!"

„Fahren Sie allein ab!"

„Das sagen Sie nicht im Ernst, Fräulein von Benkendorf. Die Kameradschaft bindet für Tod und Leben!"

Sie sah sein schmales Gesicht vor sich mit dem Ausdruck einer brutalen Entschlossenheit.

„Doktor!"

„Vorwärts!"

Er riß sie empor. Sie wimmerte vor Schmerzen.

„Sie müssen auf dem gesunden Bein stehen können!"

Sie hing halb ohnmächtig in seinen Armen. Er zog sie mit sich fort. Sie sah die Flocken vor ihren Augen tanzen, auf und ab. Sie schloß die schmerzenden Augen. Es war ihr, als sänke sie schwebend im Flugzeug über das weiße Schneefeld. Sie sah das harte Gesicht Willfelds am Steuer.

Ein gellender Ruf schreckte sie aus ihrem Traumzustand. Es schneite nicht mehr. Ein fahler Schein der Sonne lag auf dem Schnee. Wieder und wieder gellte der Ruf Willfelds. Er schwenkte in der freien Hand den Skistock. Sie standen am Gletscherbruch, ganz nahe unter ihnen lag Moteratsch. Dann tanzte wieder der Nebel vor Gisas Augen.

Sie sah fremde bärtige Gesichter über sich, fühlte, wie sie auf eine Tragbare gebettet wurde, dann schwanden ihr die Sinne. — — —

Mit verwunderten Augen blickte Gisa in das müde, abgespannte Gesicht Willfelds. Er saß regungslos auf einem Stuhl, die Ellenbogen auf die Knie gestützt.

Gisa hob ein wenig den Kopf. Sie lag auf einer Tragbahre in einem fremden, warmen Zimmer.

„Doktor Willfeld?"

Der Mann fuhr sofort aus seiner regungslosen Stellung auf.

„Mein gnädiges Fräulein!"

Er kauerte sich neben der Tragbahre nieder.

„Haben Sie Schmerzen?"

„Es ist nicht schlimm."

Sie lächelte ihm zu.

Es klopfte.

Willfeld ging zur Tür und öffnete. Ein Kellner brachte Tee.

Willfeld goß die Tassen voll. Er kniete neben Gisa nieder und hielt ihr die Tasse an die Lippen. Sie trank gierig. Die zweite Tasse nahm sie ihm aus der Hand und trank ohne seine Hilfe.

„Doktor, ich habe mich sehr schlecht und schwach benommen, nicht wahr?"

„Wie können Sie so etwas denken! Ich mußte so brutal zu Ihnen sein, sonst . . ."

„Ich weiß, ich wäre sonst dort oben liegen geblieben und auf dem Gletscher erfroren."

„Ja, Sie und ich!"

Sie sann vor sich hin.

„Ich glaube, es hätte nicht weh getan, das Einschlafen in dem weichen Schnee."

„Mir hätten Sie es nicht leicht gemacht!" sagte er mit finsterem Gesicht.

Gisa faßte nach seiner Hand. Er war unwillig.

„Ich bin kein Freund von Sentimentalitäten, Fräulein von Benkendorf!"

Einige Männer traten ins Zimmer.

„Es ist Zeit, Herr Doktor! Der Zug muß gleich kommen!"

„Es ist gut, Engi. Kommen Sie!"

Die Männer hoben die Tragbahre hoch. Willfeld zog Gisa die Skimütze über das wirre Haar.

Der Zug brachte sie nach St. Moritz.

•

Schneeflocken tanzten vor dem Fenster des hellen, freundlichen Zimmers, in dem Gisa lag. Eine Schwester ging lautlos ab und zu, fragte nach Gisas Wünschen und brachte Briefe und Blumen von Gisas Hotelbekanntschaften, die ihr baldige Genesung wünschten. Gisa las Namen, die sie kaum gehört hatte. Ganz Moritz schien Anteil an dem Unfall der schönen Schauspielerin zu nehmen.

Gisa hoffte, daß Willfeld sie besuchen würde, aber sie wartete vergeblich.

Gegen Abend kam der Arzt zur Visite. Er zog einen Stuhl ans Bett und plauderte eine halbe Stunde mit ihr. Er tröstete, sie habe großes Glück im Unglück gehabt, die Brüche ständen ausgezeichnet, so daß eine glatte Heilung zu erwarten sei. Ihr Kamerad habe sich übrigens heute morgen bei ihm nach ihrem Befinden erkundigt. Gisa mußte dem Arzt noch einmal den Unfall schildern.

„Ein unglückseliger Zufall! Ihr Begleiter ist ein Mensch von außerordentlicher Umsicht und Tatkraft."

„Ja, das ist er. Er begleitete mich auf meinem Flug um die Erde. Wenn wir mit unserem Flug Erfolg hatten, so ist es ihm zu danken."

„Ach, wie war doch sein Name?"

„Dr. Willfeld."

„Ja, jetzt entsinne ich mich. Die Zeitungen berichteten so viel über Ihren Flug."

Gisa sah in das kluge Gesicht des Arztes.

„Herr Doktor, glauben Sie, daß ein Mensch ein Schicksal für einen anderen sein kann?"

Der Arzt sann ein wenig nach und strich über den graumelierten Bart.

„Aber gewiß, Gnädigste! Sei es, daß wir an das Walten einer höheren Macht glauben, sei es, daß es eine geheime, uns noch unbekannte Wechselbeziehung zwischen den Menschen gibt. In ihren krankhaften, also gröbsten Formen, sind uns die gegenseitigen Beeinflussungen der Menschen in der Suggestion und in der Hypnose bekannt, die feineren Nuancen nennen wir oft Zufall, — — vielleicht nur deswegen, weil wir für einen Vorgang keine genügende Erklärung haben. Sie denken zum Beispiel intensiv an einen Menschen und wundern sich, daß er Sie in den nächsten Stunden besucht oder Ihnen begegnet. Unser menschliches Wissen ist in dieser Beziehung noch sehr unvollkommen. — — Doch Sie sollten sich nicht mit schweren Problemen befassen, meine Gnädigste. Die Schwester soll Ihnen eine Stunde vorlesen. Sie kommen so leichter über die unfreiwillige Stubenhaft."

Er zog ihre Hand galant an die Lippen, nickte ihr lächelnd zu und ging.

*

Gisa wartete auf Willfeld. Ihre Augen leuchteten auf, als die Schwester ihr den Doktor meldete.

Er legte ihr einige langstielige, dunkle Rosen auf das Bett und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

„Ich bin wohlauf! Ich möchte aufspringen und mit Ihnen eine Skifahrt machen, wenn nicht der dumme Gipsverband wäre! — — Ich hatte Sie eigentlich schon gestern erwartet, um Ihnen meinen Dank für Ihre Aufopferung sagen zu können, aber ich weiß, Sie haben einen Tag nötig, um sich von meiner Gesellschaft zu erholen."

Willfeld lachte.

„Nein, mein verehrtes Fräulein! Der Arzt hielt es für ratsam, mir erst heute den Besuch bei Ihnen zu gestatten. Nun freue ich mich, daß Sie Ihr Unglück mit Humor tragen."

„Mit Galgenhumor, Herr Doktor!"

„Ich bedauere es tief, daß unser schönes, kurzes Zusammensein mit diesem Unglück enden mußte."

„Ich hoffe, daß es noch nicht beendet ist. Ich werde zwar schwerlich mit Ihnen in diesem Jahre noch eine Skitour unternehmen können, aber ein kurzes Stündchen am Tag werden Sie sich mir doch widmen. Ach bitte, ja!"

„Ich muß morgen abreisen, gnädiges Fräulein! Mein Urlaub ist zu Ende."

Sie war ganz blaß geworden.

„Das ist doch unmöglich! Sie können mich doch nicht hier allein liegen lassen."

„Aber mein verehrtes Fräulein von Benkendorf, sie sind doch in der besten Pflege."

„Lassen Sie sich Ihren Urlaub verlängern, Herr Doktor! Sie sind doch kein kleiner Angestellter!"

Gisa war ganz aufgeregt.

Er erwiderte ernst:

„Ich bin ein Angestellter und habe als solcher Pflichten. Ich stehe als Rad in dem Getriebe."

Gisa hielt die Rosen in der Hand. Sie betrachtete die kostbaren Blüten. Sie war so schwach, daß ihr die Tränen in die Augen kamen.

„Nehmen Sie mich mit nach Deutschland, Herr Doktor!" bat sie leise.

„Ich glaube, Ihr Arzt wird schwerlich seine Einwilligung zu einem Transport geben."

„Mit dem Flugzeug, Doktor, das müßte doch möglich sein!"

„Ja gewiß, das wäre möglich. Sie tauschten dieses Zimmer mit einem in einer Privatklinik in Berlin. Anstatt auf die weiße herrliche Bergwelt, sähen Sie auf die kalte, nasse Straße. Wäre das wirklich ein Vorteil?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nicht nach Berlin, Doktor! In Ihrem Märchenschloß würden Sie vielleicht ein Stündchen Zeit für mich finden."

Sie sah ihn nicht an. Sein Lachen klang unnatürlich und gemacht.

„Sie haben seltsame Ideen, gnädiges Fräulein! Sie würden mein Haus bald sehr uninteressant und trostlos einsam finden. Der norddeutsche Winter ist unfreundlich und schmutzig."

„Ich finde in dem Haus eine beglückende Ruhe, wie auf einer stillen Insel. Und dann würden Sie mir vielleicht das Plauderstündchen schenken, das Sie mir hier verweigern müssen."

(Schluß folgt.)

Hannibal Kirkespir findet eine Brieftasche.

Skizze von Niels Hoyer.

Hannibal Kirkespir, der Papierpuppenmacher von Kopenhagen — einst war er Vortänzer am Kaiserlichen Ballet in Petersburg, das ist schon lange her — sitzt sehr traurig und mit bösem Gewissen hinter seinem Glas Malzbier. Ich ihm gegenüber. Er ist mein Freund. Heute bin ich sein Gast. „Ich muß mich heute einem Menschen anvertrauen, ob Sie Zeit haben oder nicht", hatte er mich angeherrscht, als ich ihm ahnungslos in die Arme gelaufen war.

„Daß ich mit meinen siebzig Jahren und mit meiner kleinen Altersrente mich noch auf die Unehrlichkeit legen würde!" So begann seine Beichte. Zerknirscht sah er mich an. „Zuhören müssen Sie. Hinterher können Sie mich verwerfen." Er sagte „verwerfen"...

„Es war vorgestern abend. So um die Schummerstunde. Hatte mich mal etwas auslüften wollen. Der Kongens Nytorv liegt ja nicht weit von meinem Giebelstübchen. Das messinggelbe Laub an den Bäumen um das runde Parkbeet glitzerte wie Golddukaten. Daher kam es wohl. Ich mußte an die Goldbarre denken, die gar nicht weit vom Kongens Nytorv in einem Schaufenster liegt — Sie wissen ja, als Gewinn für ein Preisrätselraten, von einem Verlag ausgelegt. Ich preisrate nämlich mit. Aber die Sache dauert ein Jahr. Wer weiß, wo ich dann bin.

Daran dachte ich also. Eine Goldbarre, dachte ich, achtundzwanzigtausend Kronen! Gibt es überhaupt soviel Geld? Und ich begann, die messinggelben Laubblätter an den Bäumen dort zu zählen. Zehn Kronen jedes Blatt. Zweitausendachthundert Goldstücke müssen das sein. Ich hatte erst achtundvierzig Blätter gezählt. Das elektrische Licht von den Kandelabern zauberte die Blätter zu richtigem Glitzergold. Das Zählen macht müde. Und so suche ich mir eine Bank, um von dort aus weiterzuzählen. Sie kennen die eine Bank, die gerade in die Östergade, in den Strög mit seinen vielen Menschen und Autos und mit dem Omnibus Nummer elf hineinsieht: Dort setzte ich mich. Und links davon ist ein Zeitungskiosk. Und gerade davor ist die Omnibushaltestelle. Mit dem Omnibus werde ich also heimfahren, nehme ich mir vor, wenn ich mit dem Zählen fertig bin. Kostet zwanzig Öre. Außer den beiden Nickelstücken hatte ich noch ein Zweikronenstück in der Tasche. Das gehört alles zu meinem Sündenfallbericht. Und als ich gerade weiterzählen will, neunundvierzig, fünfzig, einund— ja, weiter kam ich nicht, da fühl' ich neben mir etwas liegen. Ganz dicht neben mir. Zuerst hatte ich es nicht bemerkt. Zweitausendachthundert goldene Zehnkronenstücke, so klang es immerfort in mir — und da fass' ich also mit der linken Hand plötzlich an etwas Weiches, Ledernes. Ich mag erst gar nicht hinsehen. Ich hatte längst gefühlt, was es war. Nämlich — eine lederne Brieftasche. Denken Sie sich, eine Brieftasche! Und da kann ich nicht mehr weiterzählen. Nein. Achtundzwanzigtausend Kronen! Natürlich, natürlich, zittert es in mir, in der Brieftasche liegen sie drin.

Mir ist ganz wirr im Kopf. Meine Finger an der linken Hand liegen auf der Brieftasche. Nimm sie dir, ruft es in mir. Flink, steck sie ein! Niemand kann es sehen! Der Himmel hat ein Einsehen gehabt! Du bist reich! Du brauchst nie mehr deine Papierpuppen feilzubieten!...

So ruft es und lamentiert es und wispert es in mir. So laut, daß mir das Herz stockt. Aber meine Augen mögen nicht hinsehen. Da ist der Mann im Zeitungskiosk. Er muß mich ja sehen können. Und auch der Verkehrsschutzmann an der Ecke vom Strög. Und die vielen Leute, die auf den Omnibus warten. Ob einer von ihnen die Brieftasche hier neben mir verloren hat? Um des Himmels willen! Ich muß etwas wegrücken. Ich tue es auch, aber nur ein paar Zoll. Die Finger wollen die Tasche nicht loslassen. Sie gehört ja nicht dir, Mensch, ruft es da in mir. Mensch, vergreif dich nicht, du darfst ja nicht stehlen! Du hast ja noch nie in deinem langen Leben gestohlen.

„Nein, lüge ich mir da vor, ich will die Brieftasche mit den achtundzwanzigtausend Kronen ja gar nicht stehlen. Ich will sie ja nur an mich nehmen, um sie dem Schutzmann da an der Straßenecke zu geben mit einem schönen Gruß an den Verlierer, damit er sich freuen kann, seine achtundzwanzigtausend Kronen wiederzubekommen.

Schwindel, sagt da eine andere Stimme in mir, Schwindel. Nimmst du die Brieftasche, so steckst du sie ja ein. — Steck ich sie wirklich ein? frag ich mich. Kann ich mich denn gar nicht auf meine guten, siebzig Jahre alten Grundsätze von Ehrlichkeit und Anständigkeit verlassen? Nein, sagt da die schlimme Stimme in mir, das kannst du ja gar nicht, das kannst du natürlich nicht! — Probier es nur einmal... Nimm die Brieftasche, stell dich mal auf die Probe...

Kalter Schweiß sickert mir die Stirn herunter. Ich kann es ganz deutlich fühlen. Da kommt mein Omnibus. Nein, sage ich, ich hab kein Vertrauen zu mir. Ich darf die Brieftasche nicht nehmen. Nehm' ich sie, so geb' ich sie doch nicht wieder her. So behalte ich sie. Einundfünfzig, zweiundfünfzig, zähle ich weiter, und dreiundfünfzig...

Und da spring' ich auf und lasse die Brieftasche mit den achtundzwanzigtausend Kronen liegen. Der Omnibus wird gleich losfahren. Ich hin zum Omnibus, klettere in den Wagen, meine Beine schlottern. Kaum daß ich mich aufrechthalten kann. Da fährt der Omnibus los. Gott sei Dank, heult es in mir. ‚Halt!,' und noch einmal ‚halt!' ruft da jemand. Das ist der Zeitungsmann. Er ist aus seinem Kioskstand herausgesprungen, hat etwas in der Hand, die Brieftasche, läuft damit hinter dem Omnibus her, alle auf der Straße und auf der Plattform des Wagens, wo ich stehe und mich festhalten muß, um nicht umzusinken, sehen dorthin, woher der Ruf kommt.

‚Sie Mann, Sie haben ja Ihre Brieftasche auf der Bank liegen lassen. Sie!'

Er sieht mich an! Alle im Wagen sehen mich an. Der Kondukteur sieht mich an. Der Wagen biegt jetzt langsam in den Strög ein. Der Kondukteur will halten lassen. Doch da ist der Mann mit der Brieftasche schon neben dem Omnibus, packt mich am Arm, steckt mir die Brieftasche zu. Ich nehme die Brieftasche, nehme sie mit der Hand meines freien Arms, und dann fass' ich mit der anderen Hand in meine Hosentasche, bekomme das Zweikronenstück zu fassen, werfe das Zweikronenstück dem Mann zu. Der dankt und ist schon wieder fort, steht schon wieder auf dem Trottoir neben seinem Kiosk — und der Omnibus fährt jetzt ohne Halten durch den Strög.

‚Mensch', sagt da ein Fahrgast dicht neben mir, ‚haben Sie Glück gehabt.' — ‚Ja, da können Sie sehen, es gibt noch ehrliche Leute,' sagt ein anderer. — ‚Da ist sicher viel drin, Herr,' sagt ein dritter.

Alle sehen mich an. — ‚Ja,' sage ich tonlos, ‚ja, mein ganzes Vermögen, ja,' stammle ich und halte die Brieftasche fest, halte sie, als hätte ich Angst, daß man sie mir wieder entreißen wollte.

Jetzt fährt der Omnibus gerade am Storchenbrunnen vorbei, wo das hell erleuchtete Schaufenster mit dem Preisrätselgoldbarren einen ganzen Menschenknäuel festhält. Ich muß hinsehen. ‚Ach ja,' sage ich noch einmal. — ‚Und da haben Sie nur zwei Kronen Trinkgeld gegeben, Herr,' sagt ein Mann, ‚das gehört sich doch nicht.' — ‚Nee, da hört sich doch...,' schnarrt ein anderer. ‚So sind die Kapitalisten nun. Pfui!' — Mir geht es rund, ich halte immer noch die Brieftasche in der Hand. ‚Es ging ja so schnell,' mischte sich begütigend der Kondukteur ein, dem ich gerade mein letztes Geld, die 20 Öre für die Fahrkarte, gegeben habe.

Da hält der Wagen. Ein Rettungsblitz zuckt in mir. ‚Da will ich lieber hier aussteigen und nach dem Kongens Nytorv zurückgehen und dem Finder geben, was ihm gebührt.' — ‚Bravo,' ruft da einer.

Und schon bin ich draußen, stapfe wie blind durch die Menschen, erreiche den Bürgersteig, immer noch die Brieftasche in der Hand. Gerettet! brüllt es in mir. Nein, jetzt gilt es erst, ruft etwas anderes in mir. Was denn? Was denn? Das gehört mir ja gar nicht! Doch, doch, doch... Und ich biege in eine schmale Seitengasse ein, alles in mir zittert, ich weiß gar nicht, wo ich bin, die Gasse ist fast leer, die Brieftasche ist ganz naß geworden.

Ich ducke mich die Häuser entlang, jetzt weiß ich, wo ich bin, in der Lädersträde. Und ich stelle mich in einen dunklen Hausgang hinein, ein ganz mattes Licht sickert dort auf alte Steinfliesen. Da bleibe ich stehen, wie ein Dieb, hole Atem, sehr tief, und halte die ganz feucht gewordene Brieftasche unter die Augen. Es ist eine alte, verschlissene Brieftasche. Sie ist furchtbar dünn... Achtundzwanzigtausend Kronen... zweitausendachthundert Zehnkronenstücke... vierundfünfzig... fünfundfünfzig... so wirbelt es in mir. Und ich öffne die Brieftasche... sie ist leer... leer... leer.

Doch halt, da liegt ein Stück weißes Papier... Das muß ein Scheck sein... Ich hole den weißen Zettel heraus ...halte ihn ins Licht... und lese... es ist eine Quittung ...eines großen Kaufhauses am Strög, gerade um die Ecke liegt es... ganz nahe am Kongens Nytrov... und auf der Quittung steht: „1 lederne Brieftasche 8 Kronen,... Und mit der neuen Brieftasche geht nun der Mann, der die alte, zerschlissene Brieftasche, die mein Krösustraum und mein Sündenfall gewesen ist, dann am Kongens Nytorv auf die Bank neben den Zeitungskiosk hingeworfen hatte..."

Dann schweigt Hannibal Kirkespir, sieht mich lange und müde an, kramt in seinen Taschen herum und holt die alte Brieftasche heraus. „Hier ist sie. Und jetzt, mein Herr, können Sie mich verwerfen... Kann man zu solch einem Menschen noch Vertrauen haben, mein Herr?..."

„Aber, lieber Hannibal," ich suche nach teilnehmenden Worten, komme aber nicht weit.

„Schön," unterbricht er mich hastig, „dann leihen Sie mir erst mal eine Krone, damit ich die Zeche bezahlen kann. Denn der Kioskmann hat ja mein letztes Bargeld bekommen."



Bunte Chronik



Vorgeschichtliche Grottenbilder in der Sahara.

Ein Zufall führte unlängst zur Entdeckung von elf bisher völlig unbekannten mit vorgeschichtlichen Wandmalereien versehenen Felsengrotten in der Nähe der Kufraoase südlich von Cyrenaika. Eine italienische Forschungsexpedition unter der Führung Professor Caporiaceos von der Universität Florenz hatte monatelang dieses Gebiet durchstreift und dabei kaum etwas Nennenswertes gefunden. Entmutigt durch verschiedene Mißerfolge, beschlossen endlich die Teilnehmer, den Rückweg durch die Libysche Wüste anzutreten. Kurz vor dem Abmarsch kroch einer von ihnen, der Archäologe Graf Almassy, zu einer nahe dem Lagerplatz befindlichen Felsengrotte, um sich dort an einem windgeschützten Platze ein kärgliches Mittagsmahl zu bereiten. Das Licht seiner Taschenlampe erhellte für einen Augenblick den dunklen Höhlenraum, tastete sich an der Decke und den Wänden entlang. Da bemerkte der Gelehrte zu seiner Verwunderung Rötelzeichnungen an den Wänden und erkannte bei näherer Betrachtung wundervolle Tierbilder, Stiere, Gazellen, Elefanten und seltsame Großvögel darstellend. Graf Almassy holte unverzüglich seine draußen wartenden Gefährten herbei. Man ging nun planmäßig in dieser unterirdischen Höhlenwelt auf „Entdeckungsreisen" und stellte nicht weniger als elf solcher Felsengrotten fest, deren Innenwände mit diesen vorgeschichtlichen Kunstschöpfungen bedeckt waren. Man fand nicht nur Tierbilder, sondern auch Darstellungen von Bogenschützen, Frauen- und Kinderfiguren, teilweise in mehreren Farben gehalten.



Lustige Ecke



Kindermund.

Zum Thema: „Frühling und Jugend" schreibt Max in der Schule: „Was für junge Pflanzen der Mist ist, ist für den jungen Menschen die Schule."

•

Logik.

„Ich habe dir schon hundertmal gesagt, du sollst nicht immer das letzte Wort haben."

„Verzeih, Mama, ich wußte nicht, daß du noch was sagen willst."

•

„Na, Bubi, freust du dich schon auf den Osterhasen?"

„Was heißt Osterhase? Das ist genau wie mit dem Weihnachtsmann und dem Klapperstorch. Das ist doch alles Vati!"



Rätsel-Ecke



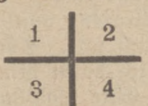
Ausfüll-Rätsel.

I	C	H	—	—	—	—	–
—	D	U	—	—	—	—	—
—	—	E	R	—	—	—	—
	—	—	S	C	H	A	L
—		—	—	M	A	L	—
—		—	—	—	H	F	R

Die Striche dieser Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß die sechs waagerechten Reihen ergeben: 1. ein Arzneimittel, 2. Brennen, Beizen, 3. engl. Münzfuß, 4. Stadt in Polen, 5. Verletzungen, 6. Hunderasse.

*

Kreuz-Silben-Rätsel.



1 + 2 = Sport- u. Spielgerät
1 + 3 = Gartengerät
2 + 4 = Maurergerät
3 + 4 = Kürschnerartikel (Mehrz.)

•

Besuchskarten-Rätsel.

H. F. Puck
Annen.

Wie heißt das Gebäck, das der Inhaber obiger Besuchskarte herstellt? (Die Buchstaben der Karte sind umzustellen.)

Auflösung der Rätsel aus Nr. 45.

Form-Arithmogriph:

N	E	W	Y	O	R	K
	E	S	C	H	E	
	U	R	A	C	H	
E	I	S	B	A	E	R
	B	A	R	B	E	
E	N	G	A	D	I	N
	S	L	A	N	G	
	E	I	B	A	U	
N	E	P	H	R	I	T

= Neue Besen kehren gut.

•

Ausschnitt-Rätsel:

Pilsen — Ilse.

*

Buchstaben-Rätsel:

Buchhandlung — Tuchhandlung.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.